

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten.

Bis Anfang August 1919.



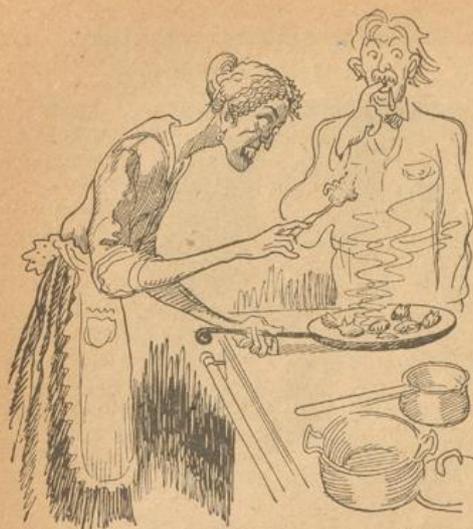
Wenn sie
vormals vom
großen Spie-
gelsaale des
Schlosses zu
Versailles
reden hörten,
sind da nicht
Millionen
von Deut-
schen das
Herz höher zu
schlagen an?
Denn in den
Brunkräu-
men des vier-
zehnten Lud-
wig war es, am 18. Januar 1871, daß König
Weißbart, der Hohenzoller, nach siegreich zu Ende
gegangenen Krieg für sich und seine Nachfolger die
Kaiservürde annahm mit dem Gelöbniß, „allzeit
Wehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an
kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern
und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nation-
aler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.“ Im
Abglanz jenes großen Tags sonnten sich ganze
Geschlechter; von ihm, den Bildwerk und Dich-
tung verherrlichten, nahm Deutschlands Aufstieg
zu Macht und Größe seinen Anfang. Die Alten
schieben von dieser Erde mit felsenfester Ueber-
zeugung von der Unzerstörbarkeit dessen, was
durch Blut und Eisen zustande gekommen war.
Von früh auf lebte sich Deutschlands Jugend
immer tiefer in denselben Glauben hinein.

zur Annahme fremder Farben und Gestalten, als
andere Völker, welche keine solche vermittelnde
Bestimmung der Weltgeschichte haben. Neben
dieser allgemeinen Empfänglichkeit ist dem
Deutschen das meiste mit dem nordischen Cha-
rakter gemein. Obgleich in der Mitte Europas
wohnend, gehört er doch dem Norden mehr
an als dem Süden, und er muß also an sich
tragen, was das Gepräge nordischer Völker
ist. Der Süden hat Festigkeit, Klarheit, Be-
stimmtheit und ein Aug und Gemüt für Gestalt
und Maß; der südliche Mensch ist klar, heiter,
ihm selbst gleich und ihm selbst genügend in
seiner Natur. Der Norden hat Unbestand,
Trübe, Unbestimmtheit, Maßlosigkeit und
Gestaltlosigkeit; der nordische Mensch ist daher
häufig wandend, unklar, dämmern, grüblerisch,
gestaltlos und maßlos. Weil aus Deutschland
und aus dem Deutschen die tiefe und innerliche
Entwicklung des Christentums für die abendliche
Welt offenbar hervorgegangen ist und hervor-
gehen wird, so fließt die musikalische Flut innerer
Anschauungen und Gestalten notwendig in tiefe-
ren und mächtigeren Strömungen durch die deut-
schen Brüste als durch die Herzen anderer Völker.
Dazu kommt auch das, was der Deutsche mit dem
allgemeinen nordischen Charakter gemein hat.
Kraft seiner innerlichen, ja innerlichsten Anlage
hat er eine fast zu große Empfänglichkeit, alles,
was als eine gewisse Flut von Empfindung und
innerem Leben ihn umspielt, in sich aufzunehmen.

Wer versteht noch Deutsch? denn eine Sprache
muß verarmen und sich verdunkeln und ver-
löschen, von welcher ganze Seiten geradezu
brachliegen und nicht bearbeitet werden. Wenn
unsere höhere Welt deutsch spricht, greift sie
nicht jeden Augenblick nach einem französischen
Wort und einer französischen Wendung? Wenn
wir über Staatskunst, Kriegswesen, ja nur von
einem Gefecht sprechen oder es beschreiben, ge-
bärden wir uns nicht, als hätten wir gar keine
Sprache, als seien wir ganz ohne Geist, ohne
Begriffe und ohne Zeichen für Geist und Be-
griffe, als seien wir in den Anfängen unserer
Bildung und müßten alles von Fremden holen,
wir Reichen, die vergessen haben, wie reich wir
sind? Wenn ein sogenannter Gelehrter von
seiner Wissenschaft, ja wenn er nur von Kohl
und Rüben und vom schönen und schlechten
Wetter spricht, klingt es nicht oft, als sei ein
Mann vom Mond heruntergefallen, der die
Sprache der Menschen nicht versteht? So dunkel,
unweltlich und unmenschlich, so klosterartig und
immungsartig stellt sich der arme Mensch sein
verdödetes und verdumpftes Leben unter die
Leute hin; von den neuesten und himmelstürmen-
den Philosophen will ich nicht einmal etwas
sagen.“
Ernst Moriz Arndt.

Aber jene feierliche Handlung vom 18. Januar,
die Erfüllung alter Vaterlandsträume, vollzog
sie in fremdem Land, unter fremdem, neidischem
Volk. Wollte die Vorsehung angedeutet haben,
daß die Erneuerung deutscher Kaisermacht nicht
langen Bestand haben sollte? Was geschah? Der
gleiche Saal, worin Wilhelm der Erste sich die
Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt, sah abermals einen
Vorgang von weltgeschichtlicher Tragweite. Der
furchtbarste aller Kriege ging verloren von einem
Volk, das es nach endlicher Einigung und Selbst-
ständigmachung gewagt hatte, mit bestehenden
Mächten in friedlichen Wettbewerb zu treten,
befruchtend einzuwirken auf die wirtschaftliche
und geistige Arbeit der Welt, das man darum
in die Feindschaft fast des ganzen Erdballs ver-
strickte und in seine alte Ohnmacht zurückwarf.
Am 28. Juni 1919 hat Deutschland zu Versailles
einen Vertrag nie dagewesener Demütigung unter-
zeichnen müssen. Uns geschah nicht anders als
jenem besiegten römischen Heer lange vor Christi
Geburt, das zum Zeichen seiner Niederlage durchs





In England, hieß es, würden mangels anderer Fleischspeisen jetzt vielfach Sperlinge gebraten.

Joch, das sogenannte kandinische, ziehen mußte. Die Kaiserkrone aber saß nicht mehr auf dem Haupte eines Hohenzollern, noch eines andern deutschen Fürsten. Sie mag in einen Schrant von Altertümern gewandert sein, und Deutschlands Dichter mögen das Kleinod wieder mit Wehmut besingen, wie einst Arndt und Schenken-dorf getan.

Knapp ein Halbjahrhundert liegt zwischen des Vaterlandes größtem Glücks- und ärgstem Unglückstag. Der Hinkende aber greift sich immer wieder an seinen alten Kopf: hat es wirklich so kommen müssen? Bestand keine Möglichkeit, gar keine, das Ungeheure, Unfaßbare von uns abzuwenden? Wo soll man noch Hoffnungen für die Zukunft hernehmen, wenn nach heldenmütigen Widerstand ein Volk von hohem Beruf gleich Wilden niedergeschlagen werden kann? Der Hinkende mag auch nicht Ankläger sein wider Schuldige im eigenen Volk. Wir stecken allesamt noch zu tief in den Dingen, werden täglich von neuen Vorkommnissen zu sehr erschreckt oder betäubt, als daß wir über alle Einzelheiten und Ursachen des fürchterlichsten Zusammenbruchs urteilen könnten. So bleibt dem Hintenden nur übrig, die Ereignisse zu nehmen, wie sie sind.

Fast durch vier Jahre war der Krieg von unsrer Seite unter den gewaltigsten Anstrengungen und mit Erfolgen geführt worden, die in der Geschichte ohne Beispiel dastehen. Heer und Heimat hatten ohne Wanken zusammen ausgehalten. Die Taten im Mai und Juni 1918, so die Erstürmung des Damenwegs, Bodengewinne vor Reims und an der Dise, die Eroberung von Soissons erweckten die besten Hoffnungen. Am Marnefluß aber trat noch einmal, wie im An-

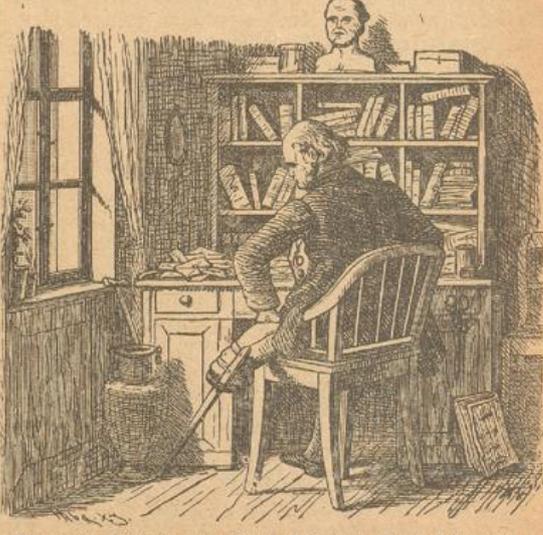
fang des großen Völkerringens, die Wendung ein. Die Gegner, seit kurzem von Marschall Foch geführt, gingen mit beträchtlich vermehrter Streiterzahl, mit ungeheuer gesteigerten Kampfmitteln zu neuem Großangriff über. Was verschlug es ihnen, daß sie seit dem 21. März — an diesem Tag hatte unser großer Sturmangriff begonnen — allein an unverwundeten Gefangenen rund 200 000 Mann verloren, daß sie annähernd 2500 Kanonen und über 15 000 Maschinengewehre einbüßten? Stand ihnen nicht das Weltall zur Verfügung als Lieferant des besten Kriegswerkzeugs und unerschöpflichen Kanonenfutters? Schließlich mußte die Waffe über den Willen siegen! Zu Anfang August glückte den Feindheeren der Einbruch in unsre Stellungen erst zwischen der Ancre und Avre, dann bei Albert und Soissons, aber die förmliche Zerreißung der deutschen Front zwischen Dize und Aisne blieb ihnen versagt. Nacheinander gingen uns dann eine Reihe von Stützpunkten verloren, an deren Namen sich unvergleichliche Heldentaten geknüpft: Royon und Bapaume am 29. August, Peronne am folgenden, der Kemmelberg am überfolgenden Tag. Die Amerikaner und Franzosen erzielten zu gleicher Zeit in der Champagne, in den Argonnen, an der Maas beträchtliche Fortschritte. Die Belgier eroberten Dignuiden in Westflandern zurück. Bei Cambrai boten die Unsern achtmaligem Ansturm Trotz. Die Opfer auf beiden Seiten übertrafen alles Dagewesene und der Weltkrieg hatte uns doch bis dahin an die ungeheuerlichsten Zahlen gewöhnt. Was Söhne aller deutschen Gauen damals in Angriff und Abwehr geleistet, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Aber der beste Bogen zerreißt, wenn man ihn überspannt. Die Anforderungen an Mannschaften und Führer waren auf die Dauer unerfüllbar. Auch ward immer deutlicher, daß Einflüsse von daheim die Mauer im Westen unterhöhlten. Längst war im deutschen Vaterland der Burgfriede gebrochen; das alte Parteigezänk wagte sich wieder hervor. Unsrer Ernährungsverhältnisse wurden mit jedem Tag schwieriger und dabei hatte man dem deutschen Bürger tröstend erzählt, in England sei es nicht besser; dort würden mangels anderer Fleischspeisen jetzt vielfach Sperlinge gebraten. Unser Menschenvorrat ging ebenso zur Neige wie unser Bestand an Roh- und Hilfsstoffen; Truppenbeschaffenheit und Bewaffnung konnten nicht mehr die gleichen sein wie früher. Trotzdem war im deutschen Volk noch ein Wille da, die höchst bedrängte Lage zu meistern. Am 1. August 1918 war eine Erklärung in den Gewerkschaftsblättern erschienen, auch in sozialdemokratischen: "Die deutsche Zukunft liegt fest verankert im Entschluß der deutschen Arbeiterchaft, durchzuhalten und auszuhalten!" Wenige Wochen später, nach den Rückschlägen im Westen, fiel den meisten Deutschen das Herz in den Hosensack.

Um die Mitte des September entschied ein großes Ereignis auf dem südöstlichen Kriegstheater zum Vorteil der Feindmächte. Bulgarien, Deutschlands Streitgenosß seit Oktober 1915, ging uns, halb durch Erschöpfung, halb durch Verrückung, verloren. Am 29. August trafen sich König Ferdinand und Kaiser Wilhelm zu Nauheim. Nach diesem Heilbad im Taunus reisen Leute mit großer Börse gewöhnlich dann, wenn es mit ihrem Herzen nicht ganz sauber ist. Im vorliegenden Fall schien es freilich anderswo zu fehlen. Es ward Bündnistreue gelobt zwischen den beiden Herrschern, aber man munkelte allerlei. Später kam es heraus, daß der Koburger (so heißt der König der Bulgaren) schon vor einiger Zeit mit den Feinden angebandelt hatte wegen eines Sonderfriedens. Die hatten die schwachen Seiten Bulgariens längst herausgeföhlt; sie packten am 15. September am Cernausch mit voller Wucht und großer Ueberlegenheit an und die bulgarischen Stellungen wurden aufgerollt wie ein Teppich. Das Heer, das an der deutschen Seite sich vielfach ausgezeichnet, zerfiel in wilder Flucht und es blieb Bulgarien nur der Waffenstillstand vom 29. September übrig mit Herabsetzung des Wehrbestands auf Friedensfuß, Auslieferung des meisten Kriegsgeräts, sofortigen Abbruch des Verhältnisses zu den Mittelmächten und bedingungsloser Unterwerfung unter den Willen des Vielverbands. Die Folge war, daß die Deutschen und Oesterreicher unter den schwierigsten Umständen das Land räumen, aber auch Serbien preisgeben mußten, das an König Peter zurückfiel und nach Absetzung des alten Nikita und Vereinigung mit den Montenegrinern zu einem südslawischen Großreich erwuchs. Zar Ferdinand jedoch, der seit mehr als dreißig Jahren auf Bulgariens Thron gesessen, hat zugunsten seines Aeltesten, Boris mit Namen, am 4. Oktober abgedankt, lebt (wenn der Sinkende recht unterrichtet ist) zu Koburg und widmet sich seinem Lieblingsfach: der Blumenzüchterei.

Bulgarien war für uns die große Brücke nach der Türkei gewesen. Diese Brücke stürzte zusammen und das Osmanenreich ward unrettbar mitgerissen. Acht Jahre lang hatten die Muselmänner Krieg geführt; so traten sie mit nicht zu bedeutenden Kampfmitteln im Spätsommer 1914 an unsre Seite. Schwächer und schwächer ward ihre Gegenwehr und die Leitenden konnten vielfach dem Gold der Westmächte nicht widerstehn. Ehe noch der Herbst ins Land ging, war die kleinasiatische Türkei in englischer Hand und Fzzet Pascha, der neue Großwesir und Kriegsminister, mußte notgedrungen Waffenstillstand schließen. Die Abmachung kam am 31. Oktober in Mudros auf einer Insel vor den Dardanellen zustande und sah derjenigen von Saloniki verzweifelt ähnlich. Wie Bulgarien ward die

Türkei völlig wehrlos gemacht, der Dardanellen, ihrer wichtigsten Seestraße, beraubt, zum Bruch mit den Mittelmächten und zur Auslieferung Armeniens und Syriens an Fremdstuppen gezwungen. Damit ist der franke Mann, mit dem man den Sultan und sein Land so oft verglichen hat, nun wirklich tot. Das Reich, das jahrhundertlang die Vormacht der islamitischen Welt gewesen, besteht nicht mehr.

Während das Schicksal diese Dinge vorbereitete, setzten unsre Feinde im Westen, vom Meere bis zum Sundgau hinab, immer heftigere Angriffe ins Werk. Täglich kamen sie ihrem Ziele der Wiedereroberung Nordfrankreichs und Flanderns näher. Uebermenschliches war noch einmal von unsern Tapfern geleistet worden. Die Oesterreicher, bald unsre einzigen Verbündeten, hatten nach empfindlichem Mißerfolg im Juli an der Piave wenigstens italienisch-amerikanischem Ansturm zwischen Gtsch und Brenta halt geboten. Aber schon lief die Befürchtung um: die Völker des habsburgischen Reichs wollen den Kriegswagen nimmer ziehen helfen; sie spannen aus. Noch standen die deutschen Kräfte auf den verschiedensten Kriegstheatern zerstreut: auf dem Balkan und in der Ukraine, am Schwarzen Meer und an Rußlands Ostseeküste, in den Alpen und im Heiligen Lande. Nicht unbeträchtliche Truppenmassen waren — zu spät — nach Bulgarien geworfen worden, um dort einem Zusammenbruch vorzubeugen. Der feindliche Druck auf das obere Elsaß verstärkte sich so, daß zum Schutz deutschen Bodens größere Heeresbestände vom Norden Frankreichs abgezogen werden mußten. Unserer Obersten Heeresleitung ward es schweiß. Sie hatte vergebens gehofft, daß Admiral v. Hinzke, seit Kühlmanns Weggang der Leiter unsrer Aus-



Wie hat der Sinkende mit größerem Bangen an seinem Schreibtisch gelesen als damals.

wärtigen Angelegenheiten, einen Verständigungs-frieden zuweg bringe. Am 28. September drängte sogar General Ludendorff, daß schleunigst zur Einstellung der Feindseligkeiten etwas geschehe. Also sah man die Lage für hoffnungslos an und jede Stunde weiteren Blutvergießens war nutzlos geopfert. Den Regierenden war es nicht verborgen geblieben, daß die Stimmung der deutschen Herzen und Mägen in dumpfen Groll umgeschlagen war. Der Tadel vieler öffentlichen Zustände, namentlich des Versorgungsweßens, äußerte sich täglich rückhaltlos und riß auch Wohlmeinende mit fort. Spaa, ein berühmter Badeort unweit Lütlich, war damals Sitz der höchsten Befehlsgewalt unsrer Kriegführung; dort sprach Herr v. Hinzke am 29. September es offen aus: die innere Lage ist völlig erschüttert; gewaltfame Veränderungen stehen vor der Tür! Schon häufig am Vorabend großer Umwälzungen versuchte die Staatskunst, dem Ueberkommenen eine neue Lebensgestalt zu geben, das bisher bevormundete Volk selber zu berufen, daß es die Leitung seiner Geschichte in die Hand nehme. Von der alten Regierung hieß es, ihr Friedensschritt werde vom Ausland nicht ernst genommen. Also wollte man schnell eine neue Reichsobrigkeit einsetzen, aber auch die Volksrechte unter Beschränkung der Staatsgewalt beträchtlich erweitern. Als Reichskanzler antete noch Graf Hertling, ein höchst ehrenwerter Greis. Er dachte mit der Bibel: man soll neuen Wein nicht in alte Schläuche schütten, und nahm den Abschied, um bald darauf dem Diesseits überhaupt Lebewohl zu sagen. Am 1. Oktober ließ Hindenburg durch den Draht in Berlin sagen: Es ist allerhöchste Zeit, daß die neue Reichsregierung gebildet wird. Wenn die Sache nicht läuft, so müssen wir die Mächte noch heute nacht um Frieden bitten. (Die Vulgaren hatten einen solchen Schritt schon getan, um Oesterreich stand es faul; im Westen ging St. Quentin verloren und jeden



v. Lettow-Vorbeck,
der Verteidiger Deutsch-Ostafrikas.

Augenblick konnte der Durchbruch kommen!)

Am 3. Oktober wurde Prinz Max, damals noch badischer Thronanwärter, ein Vetter des Großherzogs, zum Reichskanzler ernannt. Als Mitarbeiter traten an seine Seite Angehörige der verschiedensten Parteien, so der Volksparteiler Hauptmann, die Sozialdemokraten Scheidemann und Bauer, die Zen-

trumsleute Gröber und Giesberts.

Auch Herr Erzberger erlangte einen Regierungssitz und ein wenig später ward er an die Spitze eines Ausschusses berufen, der mit den Feinden in Waffenstillstandsfragen verhandelte. Worüber denn Matthias der Große aus Schwäbisch-Buttenhausen



Ministerpräsident Kurt Eisner.

(wie er nachher in der Nationalversammlung lächelnd bekannte) zum erstenmal in seinem Leben wirklich erschraf.

Am 4. Oktober geschah das Verhängnisvolle, daß die neue Regierung sich zu einem Gesuch an Wilson, den Oberherrn der Vereinigten Staaten, entschloß. Sie berief sich ausdrücklich auf eine Erklärung Wilsons, der zu Jahrbeginn in vierzehn Punkten seine Kriegs- und Friedensziele bekanntgegeben hatte. Danach sollte unter anderem das „Unrecht gegen Frankreich von 1871“ wieder gutgemacht, ein Völkerbund zur Verhütung bewaffneter Austrags von Streitigkeiten geschaffen, die Freiheit der Meere sichergestellt, ein Großpolen mit freiem Zugang zum Meer gewährleistet werden. Daß Belgien wieder herausgegeben werden sollte, hatte der stellvertretende Reichskanzler v. Payer schon am 12. September in Stuttgart erklärt.

Es begann nun ein aufregendes Hin und Her, und nie hat der Hinkende mit größerem Bangen an seinem Schreibtisch gesessen als damals. Wilson verlangte Räumung der besetzten Gebiete und bestimmte Bürgschaften für eine freiere Regierungsform und die Zuverlässigkeit Deutschlands, das bereits einen gewaltigen Ruck zum Volksstaat gemacht und wichtige Rechte des Kaisers auf den Reichstag übertragen hatte. Die Räumung ward zugestanden. Am 14. Oktober ließ Wilson sagen, von Abbruch der Feindseligkeiten könne keine Rede sein, solange die Deutschen zu Land und Wasser unmenschlichen Kriegsbrauch übten. Unsrer Unterseeboote erhielten Befehl, die Vernichtung von Personendampfern unter allen Umständen aufzugeben.

Jetzt kam von drüben die Erklärung: wenn die bestehenden Staats- und Heeres-Oberhoheiten beibehalten würden, könnten die Mächte sich zu nichts herbeilassen. Wir betonten noch einmal, die gesetzgebende und vollziehende Staatsgewalt ist der vom Volk gewählte Reichstag. Ihm stehen jetzt die Machtbefugnisse zu. Von seinem Vertrauen hängt der Reichskanzler ab. Nur mit Zustimmung des Reichstags kann fernerhin

Krieg geführt oder Friede geschlossen werden. Man schrieb den 27. Oktober, als wir dies erklärten. Am gleichen Tage kroch die Türkei zu Krenz und Oesterreich-Ungarn hat um einen raschen Frieden, ohne auf Deutschland länger Rücksicht zu nehmen. Dem habsburgischen Doppelreich ging der Atem aus. Schon um die Aprilmitte hatte Graf Czernin sich an Kaiser Karl gewandt: „Majestät, machen Sie Schluß um jeden Preis. Wir sind mit unserm Latein zu Ende!“ Jetzt, im Oktober, war der Zusammenbruch nicht mehr aufzuhalten, denn auch die innere Zersekung der Donauländer war aufs unheilvollste fortgeschritten. Kaiser Karl (der Hinkende) hat nie große Stücke auf ihn gehalten) vermeinte das lockere Staatsgefüge noch einmal zu festigen, wenn er die Verhältnisse seiner auseinandertreibenden Völker neu ordnete. Jeder Volksstamm sollte auf angeftammtem Siedlungsgebiet ein selbständiges Gemeinwesen bilden. Aber auch diese Sturmbeschwörung kam zu spät. Tschechen und Slaven schlossen sich auf eigene Faust zu einem Staatswesen zusammen. Ein gleiches taten die Deutschen, verlangten aber engen Anschluß

an das Deutsche Reich. Vom Kriegsschauplatz im Süden war dervveilen eine Hiobsbotschaft um die andere gekommen. Am 27. Oktober hatten die Italiener und ihre Verbündeten den Piavefluß überschritten und waren tief in die Stellungen der Gegner eingedrungen. Am nächsten und übernächsten Tag erzielten sie weitere Fortschritte. Darauf gab Oesterreich-Ungarn die besetzten Gebiete in Venetien preis, ehe noch auf sein Sonderge such um Frieden eine Antwort vorlag. Das Reich Josephs des Zweiten war nimmer zu retten. Es wurde, weil veraltet, von seinen Völkern endgültig zerstört und aufgegeben. Schon riß man in Wien, in Prag und Laibach die kaiserlichen Doppeladler von den Türten. Soldatenräte halfen beim Sturz überlebter Ordnungen. Zur Bildung selbständiger Freistaaten, die bald erfolgte, war nur noch ein Schritt. Auch Ungarn stand vor einem Wendepunkt. Am 31. Oktober ward Graf Tisza, ein Freund des Bündnisses mit Deutschland und vormalis Venker des Staats der „heiligen Stephanskron“, in Budapest von Soldaten getötet. Der alte Weterle, Haupt der Regierung, begab sich in den Ruhe-



Unter zerklüftetem Eichbaum vergrub Germania, die Schlachtenjungfrau, trauernd Schwert und Schild.

stand, und es brauchten nicht einmal vierzehn Tage ins Land zu gehen, so hatte Bekerles Nachfolger, ein Graf Karolyi, die Republik Ungarn den Westmächten ausgeliefert, deren Truppen am 12. November in der Hauptstadt einzogen.

Oesterreichs Schicksal besiegelte vollends der Waffenstillstand vom 4. November 1918. Die Bedingungen waren ungeheuer hart. Die kaiserlichen Truppen, die im Westen gestanden hatten, und die deutschen Heerbestände auf dem Balkan, mußten sofort zurückgezogen, weite Gebiete, auch deutschsprachige, bis zur Franzensfeste den Italienern überantwortet, ferner sämtliche Eisenbahnen, Straßen und Wasserwege von Oesterreich-Ungarn dem Feind zur Mitbenutzung freigegeben werden. Das habsburgische Reich, soweit man noch von einem solchen reden konnte, begab sich der Seemacht durch Auslieferung seiner tüchtigsten Kriegsschiffe und Tauchboote und es sandte ohne Gegenfeitigkeit die Kriegsgefangenen zurück. Bald wehten die Hahnenfederhüte stolz in Bozen, Brigen und Meran, ein wenig später auch zu Innsbruck. Deutschland war plötzlich auch von Süden her bedroht. Bayerische Grenzschutztruppen rückten in Tirol ein, mußten aber wieder zurückgezogen werden, denn am 11. November war auch von uns der gefürchtete Waffenstillstand geschlossen worden.

Noch im Oktober traf uns der schmerzliche Verlust von Lille und Douai, der ganzen flandrischen Küste. Am 19. wurde Brügge geräumt, vierzehn Tage danach war Gent den Engländern überlassen. Zur Ehre unsrer Truppen muß gesagt werden, daß sie nur Schritt für Schritt ihre Stellungen immer noch wachsender Uebermacht preisgaben. Aber nach den Entschlüssen der Obersten Heeresleitung mußten wir glauben, daß der deutsche Widerstand im Westen tatsächlich gebrochen sei. Des deutschen Volkes hatte sich eine starke Erregung bemächtigt. Mit planmäßiger Veränderung der Regierungsformen war nichts mehr auszurichten. Die Dinge trieben auf gewaltsamen Wechsel in der Person des Regierenden zu. Ein kaiserlicher Erlass vom 2. November sollte durch Zugeständnisse beschwichtigen: „Kaiseramt ist Dienst am Volke! So möge unser Volk aus dem Dunkel der Gegenwart mit festem Schritt eine helle Zukunft gewinnen!“ Aber schon forderte die Sozialdemokratie von Wilhelm dem Zweiten, daß er dem Thron seiner Väter entsage. Die Unzufriedenheit der Masse glich dem Pulverfaß, in das nur noch der zündende Funke

zu fallen brauchte. Da, am 3. November, verjagten deutsche Seelente, so gar unähnlich den Helden vom Skagerrak, den Dienst, um nicht, wie sie sagten, in einer gerüchtweise geplanten Meereschlacht „nutzlos geopfert zu werden“. Rasend schnell griff der Aufruhr auf die andern Küstenstädte über; schon kamen Bedrohungen der Vermöglichen und Plünderungen von Kaufläden oder Warenlagern vor. Von Nord und Süd gleichzeitig sahen sich die bestehenden Ordnungen bedroht.



Reichspräsident Friedrich Ebert.

Der Leser kennt aus Bildern oder von eigener Anschauung die erzene Bavaria auf der Münchner Theresienwiese, in deren Haupt acht erwachsene Personen bequem Platz haben. Vor diesem Sinnbild des Bayerlands fand am 7. November eine Versammlung vieler Tausende statt. Tags darauf wurde das Land der Wittelsbacher zur Republik erklärt, König Ludwig der Dritte dankte nach sechsjähriger Regierung ab und an die Spitze des neuen Freistaats schwang sich ein Zeitungs-

und Bücherschreiber jüdisch-galizischer Abstammung: Kurt Eisner. Sobald München das erste Zeichen gegeben hatte, folgten die übrigen Hauptstädte Deutschlands mit Beseitigung der vorhandenen Staatsgewalten, Einsetzung neuer meist sozialdemokratischer Regierungen und Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten nach russischem Muster. In Baden trat der Sozialdemokrat Geiß von Mannheim an die Spitze eines Ministeriums, dem auch Bürgerliche angehörten. Der Umsturz feierte überall einen fast unblutigen Sieg. Innerhalb einer Woche waren die etwa zwanzig Throne, die es noch im lieben Vaterland gegeben hatte, umgesunken, und es sah nicht danach aus, als sollte der Schermuser am See mit seiner Tröstung recht behalten. Schermuser nämlich heißen in jener Gegend die Maulwurfsjäger, wenn sie auch nach Schermäusen jagen, und ein Vertreter dieses nützlichen Berufs sagte nach Ausrufung der badischen Republik zu einer Stütze des bisherigen Staats: „Herr Geheimrat, nimm Sie die Revolution nit ihwel; 's geht auch vorihwer!“ Es sollte aber nicht vorübergehn. Dazu hatte die Unzufriedenheit mit Bestehendem sich zu tief in alle Schichten eingefressen, und den Bürgerlichen fehlten Halt und Wille. Am 9. November ging es wie ein Lauffeuer durch ganz Deutschland: der Kaiser hat abgedankt! ... Eine höhere Macht, der wir nicht mehr den Mut zum Allerlehten entgegenstellt, hatte der Deutschen Kraft zerbrochen; nun zerbrach sie eine Würde, die wir

mit Bismarcks großer Hinterlassenschaft unlösbar verbunden glaubten. Um nach verlorenener Krone wenigstens die persönliche Sicherheit ihres Trägers zu retten, begab sich Wilhelm der Zweite nach Holland und nahm Wohnung im Schlosse Amerongen bei Aunheim. Unter niederländischen Schutz stellte sich auch der Kronprinz, und zwar ging er auf die Insel Wieringen in der Zuydersee. Um dieselbe Zeit entsagte Kaiser Karl dem Thron.

Am 9. November legten Prinz Max und seine Ratgeber ihre Ämter nieder, denn auch über der Reichshauptstadt wehte die rote Fahne. Reichskanzler wurde erstmals ein Landsmann des Hinkenden, der Sozialdemokrat und Schneidersohn Ebert aus Heidelberg, der sich — alle Achtung! — vom einfachen Sattlergesellen zum Gewerkschaftsführer und Abgeordneten hinaufgearbeitet hat. Eberts Tätigkeit im Amte, das einst Bismarck innegehabt, war nur ein kurzer Uebergang. Der linke Flügel der sozialdemokratischen Partei verlangte größern Einfluß und so entstand eine neue Regierung der „Volksbeauftragten“, in der beide Richtungen durch je drei Häupter vertreten waren: die gemäßigte durch Ebert, Scheidemann und Landsberg, die zweite durch Haase, Barth und Dittmann. Während einiger Monate sollte Deutschland nur von Sozialdemokraten regiert werden, denen allerdings Mitglieder bürgerlicher Parteien, wie Erzberger und Dr. Solf, Schiffer und Preuß ratend zur Seite standen. Aber die Sechsmänner-Regierung hatte eine Aufgabe übernommen, die unlösbar schien. Wie konnte man ein Haus einrichten, das in allen Fugen zitterte und über das mit Unterzeichnung des Waffenstillstands das allergrößte Unglück hereingebrochen war? Am 6. November 1918 empfing eine Abordnung des Reichs, fünf Mann hoch, durch Marschall Foch im Walde von Compiègne die Bedingungen, unter denen das Blutvergießen im Westen aufhören sollte. Deutschland mußte nach Ablauf zweier Wochen nicht nur Frankreich und Belgien, sondern auch Elsaß-Lothringen geräumt haben. Die Gegner erhielten das Recht, das linke Rheinufer und Teile des rechten vor Mainz, Koblenz und Köln zu besetzen. Unsere besten Kriegshilfsmittel zu Land und See, fast ein Fünftel unserer Verkehrsmittel mußten ausgeliefert werden. Im Osten waren alle Truppen hinter die Grenze vom 1. August 1914 zurückzunehmen. Ostafrika, das der Oberbefehlshaber v. Lettow-Vorbeck mit einem Häuflein zäher Helden bis dahin behauptete, sollte sich bedingungslos ergeben. Die Verträge von Brest-Litowsk und Bukarest wurden als hinfällig erklärt. Wir hatten außerdem die Kriegsgefangenen heimzusenden, durften aber die Sklavenketten unserer Brüder in Feindland nicht fallen sehn und blieben von Weltverkehr und Weltzufuhr auch weiterhin abgesperrt.

Unter diese unmenschlichen Bedingungen ward von uns das Siegel gedrückt am 11. November 1918, frühmorgens um 5 Uhr. Ein schweres Traumgesicht aber suchte den Hinkenden heim: unter zerklüftetem Eichbaum, dem heiligen Baum unserer Altvordern, vergrub Germania, die Schlachtenjungfrau, trauernd Schwert und Schild. Und um Deutschlands Schicksalsberg, den Kyffhäuser, flatterten wieder die bösen Raben wie in den Tagen des Friedrich Barbarossa.

Welcher Vaterlandsfreund möchte noch einmal Ähnliches erleben, wie im November vorigen Jahrs? Ludendorff war bereits verabschiedet; jetzt löste ein Heer sich auf, das mit jenem des Großen Friedrich an Ruhm wetteifern durfte. Gewaltige Truppenbestände, drei bis vier Millionen Mann, konnten nur unter größten Schwierigkeiten und mit erheblichem Zeitaufwand der Heimat zurückgegeben werden, und es war häufig nur die Schuld pflichtloser Minderheiten in diesem zuchtgewohnten Heer, wenn mit Millionennwerten auch ein Stücklein Ehre auf diesen Rückmärschen verloren ging. In vier Wochen (wir hatten eine Fristverlängerung erzielt) war die Räumung geschehn, dem Hinkenden aber blutete das Herz bei der Nachricht: die Franzosen sind in Metz, Straßburg und Mainz, die Amerikaner in Koblenz, die Briten in Köln eingezogen; Albions Flotte hat vor Wilhelmshaven angelegt. Damals schon ward die Befürchtung laut, daß der Feind auch auf Baden werde seine Hand legen. Mit der Besetzung eines Teils des Hanauerländchens ist es später so gekommen und es fand sich sogar ein Judas zu Versuchen bereit, das Städtlein Kehl mit Nachbarschaft in Frankreichs dauernde Gewalt hinüberzuspülen.

Es ist unfres Vaterlandes Schicksal, daß die Eintracht seiner Stämme in die Brüche gehn will, sobald der Feind seinen Boden betritt. Im Rheinland ward offen und geheim die Zertrümmerung des Preußenstaats und damit des Reichs betrieben; von Polen und Tschechen drohte die Gefahr einer Losreißung deutschen Bodens vom Mutterland. Es fand nun am 25. November zu Berlin eine Zusammenkunft der Bundesstaatenvertreter statt, die sich soviel wie einmütig zur Reichseinheit bekannte, aber auch die baldige Berufung einer Nationalversammlung forderte. Es fehlte nämlich jede gesetzmäßige Vertretung des deutschen Volks, da am 15. November der Reichstag trotz feierlicher Verwahrung seines Präsidenten Fehrenbach beseitigt worden war.

Hinfort schienen nur zwei Wege möglich. Entweder ruhiger Weiterbau im Innern und Wiederherstellung einer leitenden und verantwortlichen Gewalt oder Zerstörung der letzten Lebenskräfte von Staat und Gesellschaft. Entweder mutiger Zusammenschluß des ordnungliebenden Teils der Staatsbürger und Schutz jeglicher Arbeit oder Verfall aller Tätigkeiten in Einzel- und Gemein-



wirtschaft. Kein Zweifel: die weit überwiegende Mehrheit aller Deutschen verlangte Lösung des herrschenden Wirrwarrs durch einen gesetzmäßigen Zustand und vernunftgemäßen Ausbau der Freiheit. Nur in Hoffnung darauf hielten Tausende von Männern des öffentlichen Lebens, wie Ebert wünschte, auf ihrem Posten aus. Um eine Gesundung in die Wege zu leiten, setzte die Reichsregierung Wahlen zur verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung fest. Alle Deutschen, die am Wahltag das zwanzigste Lebensjahr vollendet hatten, erstmals auch die Frauen, sollten mit dem Stimmzettel ihre Meinung kundtun. Aber eben jetzt hielten jene Wähler ihre Zeit für gekommen, die mit allen Mitteln einen gesellschaftlichen Zustand ohne jede Rechtsordnung herbeigeführt sehen wollten. Wie jedem Umsturz waren auch demjenigen vom November 1918 unreine und höchst gefährliche Kräfte beigemischt. Sie traten mit einemmal aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Von vorbereiteten Böden gierig aufgenommen, von wahnwitzigen Eigentumsbegriffen befruchtet, genährt von immer offenkundigerem Großstadtleid, wucherte eine Abart bolschewistischer Lehre, der Spartakismus. Das Italien der vorchristlichen Zeit setzte Spartakus, ein Anführer empörter römischer Sklaven, durch siegreichen Heerzug in Angst und Schrecken, bis der Gewalttätige gerechter Strafe verfiel. Nach ihm ist jene Bewegung genannt, der sich leider auch viele Heeresentlassene anschlossen und die mit russischem Geld die Beseitigung der augenblicklichen Machthaber, die Aufreizung der Besitzlosen gegen Besitzende betrieb. Die Regierung



Serr Geiß ist nicht schuld daran, wenn des Hinkenden Hausfrau morgens nur eine Wasserluppe kochen kann statt des echten Bohnenkaffees.

warf sich dem Sturm nicht früh genug entgegen; um so heftiger brauste er just um Weihnachten. Die Reichshauptstadt war Schauplatz einer mehrtägigen Straßenschlacht, die auch ums Kaiserjoch tobte und nahe an siebzig Menschenleben forderte; aber schließlich ward Gewalt durch Gewalt niedergeschlagen. In der Regierung schnitten nun die Unabhängigen das Tischtuch zwischen sich und den Gemäßigten entzwei. An die Stelle von Haase, Dittmann und Barth traten die Arbeiterführer Noske und Wissel, und als nach Amtssetzung Eichhorns, des obersten Polizeibeamten von Berlin, eines höchst unsicheren Kantontisten, Anfang Januar vom gleichen Brandherd eine neue Empörung ausbrach, packten die Regierungsmänner schon fester zu. Bei dieser Gelegenheit war es nun, wo die Anstifter der Bewegung, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, einen grauenvollen Tod fanden. Die Berliner Unruhen aber, mit ihren wahnwitzigen Ausbrüchen des Klassenhasses, zeigen grell, was von seiten des Spartakismus zu gewärtigen ist, wenn das Schicksal unser Vaterland in seine Gewalt gäbe.

Das deutsche Volk fällt ein Urteil über das Treiben krankhafter Geister und ihrer verbrecherischen Mitläufer. Am 19. Januar trat es zur Ausübung seines Selbstbestimmungsrechts an die Wahlurne, und siehe da! es wurden siebenmal mehr gemäßigte Sozialdemokraten gewählt als solche der schärfsten Richtung. Im ganzen gewannen die von der Mehrheitspartei 164 Sitze, die Bürgerlichen zusammen jedoch errangen 235. Die Abjage der Ordnungsfreunde an die Feinde alles Bestehenden ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Es hatte aber die Sozialdemokratie ihre Vertreterzahl um die Hälfte vermehrt. Das Zentrum erlitt kaum eine Schwächung.

Berlin war immer noch brenzlich. Die Deutsche Nationalversammlung trat daher am 6. Februar 1919 unter dem Vorsitz des Sozialdemokraten Dr. David erstmals in Weimar zusammen, um die dringendsten Gesetzesarbeiten vorzunehmen, einen Frieden mit dem Ausland herbeizuführen (nachdem der Waffenstillstand verlängert worden war) und die verfassungsmäßigen Grundlagen zu schaffen des neuen deutschen Freistaats. Schon am 10. Februar erschien ein Gesetz, demzufolge die Vertretung des Reichs nach innen und außen einem gewählten Staatsoberhaupt, dem Präsidenten, obliegen soll. Am Abend des folgenden Tags schritt „Genosse“ Ebert unterm Hochrufen und Hüteschwenken vieler Hunderter von Menschen vom Weimarer Theater nach seiner Wohnung im vormaligen Großherzogschloß: die Wahl des Präsidenten war soeben auf den Mann gefallen, der seit Wochen das Nachtsteuer in Händen hielt, den Handwerkerlohn vom Neckar. Das Volk der Deutschen hatte also wieder einen Landesvater; er steht im achtundvierzigsten

Lebensjahr und gelobte, eine einseitige Parteiherrschaft nicht dulden zu wollen. Landesmutter — um es nicht zu vergessen — ist Luise Ebert, geborene Kump, eine Arbeiterstochter aus Melchiorshausen bei Bremen. Sie soll trotz nicht ganz alltäglicher Standeserhöhung eine schlichtdenkende Frauenperson geblieben sein.

Zur Besorgung der einzelnen Regierungsgeschäfte wurden Reichsbehörden, ein ganzes Duzend, mit abgeordneten Befugnissen eingesetzt. Die Fürsorge für innere Angelegenheiten übernahm der Demokrat Dr. Preuß, Schöpfer der neuen Reichsverfassung; der Sozialdemokrat Robert Schmidt erbatte sich weiterhin der deutschen Mägen; sein Parteifreund Wisjfel erhielt das Reichswirtschaftsamt, Genosse Bauer das Reichsarbeitsamt. Für inneren Schutz und Landesverteidigung schien Gustav Noske, ein Brandenburger, aus der Arbeiterschaft hervorgegangen, der rechte Mann. Das Auswärtige blieb in den geschickten Händen des Grafen Brockdorff-Rantzau, der schon im Dezember den Dr. Solf abgelöst hatte. Das Zentrum, das in Fehrenbachs Person auch den ersten Vorsitzenden der Nationalversammlung stellte, war ebenfalls durch mehrere Köpfe in der neuen Reichsregierung vertreten. Die gesamte Leitung aber ging auf den Sozialdemokraten Philipp Scheidemann über, der (aus Kassel gebürtig) in seiner Jugend einfacher Buchdrucker gewesen war, später verschiedenen Zeitungen als Schriftleiter Vorstand und im Parteikrieg sein Streitroß tapfer getummelt hatte.

Ehe der Hinkende mit Betrachtung der Reichsdinge fortfährt, möchte er wieder einmal ein Blicklein auf die Entwicklung daheim werfen. Es ist noch nicht erzählt worden, daß nach Großherzog Friedrichs würdiger Thronentsagung die neuen Regierungsmänner das Fürstenpaar und die Großherzogin-Witwe ebenso würdig mit warmem Dank für volksfreundliches Walten verabschiedet haben. Fast zur gleichen Zeit wurden die Wahlen zur verfassungsgebenden badischen Nationalversammlung mit Beteiligung der Frauen auf den 5. Januar angeordnet. Sie mehrten zwar den Einfluß der Sozialdemokratie, erbrachten aber den Unabhängigen nicht einen einzigen Sitz. Am 15. Januar trat, und zwar im Ständehaus zu Karlsruhe, erstmals auf deutschem Boden eine ganz frei gewählte Volksvertretung zusammen. Sie gab am 21. März dem Land das Grundgesetz: eine neue Verfassung. Nach ihr sollte das Volk fürderhin durch seine Beauftragten sich selbst regieren. Schwerpunkt künftigen Staatslebens war von nun an der Landtag, dessen Abgeordnete aus freier Wahl von Männern und Frauen hervorgingen. Baden war also das erste deutsche Staatswesen, das nach dem Umsturz vom November die neuen Verhältnisse auf rechtlichen Boden stellte.

Nachdem dies geschehen, gab die vorläufige Volksregierung, bestehend aus Bürgerlichen neben Sozialdemokraten, ihre Ämter in die Hände des Volks zurück. Eine neue Regierung ward aus der Mehrzahl der bisherigen Männer gewählt, und Herr Geiß, ein geschäftsgewandter Herr, Sozialdemokrat, aber durchaus reichstreu, behielt den Vorsitz.

Die neue Regierung übt — etwas ganz Neues in Deutschland — ihre Tätigkeit kraft unmittelbaren Volksentscheids aus und sie hat sich bisher ehrlich um das Land bemüht. Es gibt heut Schwierigkeiten, die kein Mensch lösen kann; wenigstens ist Herr Geiß nicht schuld daran, daß des Hinkenden Hauferin morgens auch jetzt noch nur eine Waffersuppe kochen kann statt des echten Bohnenkaffees.

Am 13. April, einem Sonntag, um auch dieses noch zu sagen, war Badens Volk vor die Frage gestellt, ob es die Verfassung bestätigen oder zurückweisen wolle. Die Annahme erfolgte mit rund 370 000 Stimmen gegen 20 000. Damit war abermals gesagt, daß man im Land ein planmäßiges Zusammenwirken der Kräfte wolle, nicht einen Zustand, wie er jetzt in Dresden herrschte, wo im Kampf zwischen Regierungstruppen und Spartakusmännern der Kriegsminister Reuring schwer verletzt und von der Augustabridge in die Elbe geworfen ward, oder wie er mit blutigen Vorgängen in Stuttgart einriß, bis entschlossenes Bürgerhandeln einen Niegel vorschob. Am Rhein und Main, im Braunschweigischen und an der Ostseeküste war damals Bürgerkrieg. Vor allem aber im früher so königstreuen Bayern. Am 19. Februar wurde Kurt Eisner durch einen Grafen Arco hingemordet, sein Mitarbeiter in der Regierung, der Mehrheitssozialist Auer, von anderer ruchloser Hand lebensgefährlich verwundet. Aus ungeheurer verworrenen Verhältnissen tauchte schließlich der vormalige Volksschullehrer Hoffmann als Haupt einer Regierung von Mehrheitssozialisten und Unabhängigen empor. Die neuen Männer wurstelten so hin, bis plötzlich in der Nacht vom 7. zum 8. April eine Gruppe von Wirkköpfen im Wittelsbachschloß eine Räterepublik ausrief. Hoffmann nahm mit seinem Anhang einen raschen Anzug nach der Bischofsstadt Bamberg vor, entschloß sich aber nicht gleich, Vorkehrungen gegen die Empörer zu treffen. Nach wenigen Tagen hieß es: die Räteregierung ist gestürzt; etliche Halbverrückte wollten nicht nur Geld und Sachgüter, sondern auch die Frauen als Gemeinbesitz erklären; da haben sich die Ordnungliebenden endlich aufgerafft. Wieder nach einigen Tagen erfuhr man: gerade die Tollsten sind oben auf; zu München haben die allerschärfsten Kommunisten die Macht an sich gerissen. Am den Bahnhof und in den Straßen wird gekämpft; es gab zahlreiche Tote und Schwerverwundete. So war

es auch. Das bolschewistische Feuer sprang auf das weite Land über, steckte das bayrische Schwaben und Franken an, zündete selbst nach Lindau am See und drohte den ganzen Körper des Reichs in heillose Verwirrung zu stürzen. Einzelne Orte, gleichsam von einem Flammenmeer umgeben, erwehrt sich damals der Gefahr. So erklärte sich Murnau, ein kleiner Markt am herrlichen Staffelsee (der Hinkende weiß in diesem reizenden Orte Bescheid) vor aller Welt für die Regierung Hoffmann. Die gab sich endlich einen Ruck. Es wurden Truppen gegen eine Rote Armee in Bewegung gesetzt, bayrische und württembergische, die am Ostersonntag, allerdings erst nach blutigem Handgemeng, Augsburg einnahmen, dann die Spartakistenmester rings um München aus hoben und die Landeshauptstadt dermaßen ab-

handgranaten und 8 Millionen Infanteriepatronen. Das sind Zahlen wie nach einer ganz großen Schlacht.

Bei Wiederherstellung einiger Ordnung kamen leider auch Unschuldige ums Leben. So wurden Anfang Mai einundzwanzig Mitglieder eines katholischen Gesellenvereins getötet, die man für Spartakisten hielt. Auch das Blut dieser Unglücklichen wie jener im Quitpoldgymnasium kommt auf das Haupt jener verderblichen Umstürzler, die ihre Gewalt über die Massen so frevelhaft mißbrauchten und das ganze Land, namentlich aber die Hauptstadt, in ein Unglück stürzten, von dem sie sich in Jahren nicht wieder erholen werden. Lewine, ein russischer Bolschewist, gab durch die Blutherrschaft, die er als eigentlicher Urheber und Leiter der Räterepublik ausgeübt, sich selber den Todesstoß. Am 3. Juni wurde er standrechtlich erschossen; andre Häupter des unseligen Bundes büßen Größenwahn und zügellose Leidenschaft durch mehrjährige Festungsstrafe. So auch ein Schüler Eisners, namens Toller, Oberbefehlshaber von Münchens Roter Armee, und Erich Mühsam, der Kaffeehausdichter. Ein Rechtsanwalt Wadler hat wegen Ehrlosigkeit gleich Zuchthaus bekommen: während des Kriegs spielte dieser bewegliche Geist den Scharfmacher; beim Umsturz stand er auch wieder vorne dran. Auch der Hinkende konnte Leute mit Namen nennen, die vor dem 8. November mit tief abgezogenem Hut hinter den kaiserlichen, königlichen oder großherzoglichen Kutschen einherliefen, ob auch nur eine Hofdame in den seidenen Wagenkissen saß, die aber beim großen Umschwung der Dinge mit der roten Fahne vorankamen. Von einem solchen jagen kluge Leute: er hat sich auf den Boden gegebener Tatsachen gestellt.



Einige von den Feindmächten hat der Hinkende nur mit seinem Vergrößerungsglas auf dem Globus finden können.

schürkten, daß die Lage der Eingeschlossenen unhaltbar war. Der Gewalthaber in München bemächtigte sich eine wahre Raserei, der eine größere Anzahl von Geiseln aus dem Bürger- und Adelsstand zum Opfer fielen. Nach hartem und verlustreichem Kampf konnten die Belagerer sich Münchens bemächtigen und die Bewohner durften nach furchtbaren Erlebnissen wieder aufatmen. Am 6. Mai kam es am Karolinenplatz zu einem nochmaligen Zusammenstoß, wobei einundzwanzig Personen getötet wurden. Die Hauptgefahr war aber beseitigt und auch die Säuberung in anderen Landesteilen machte gute Fortschritte. Bis zum 12. Mai hatten die Hoffmannschen erbeutet oder waren aus Beständen der Roten Garde bei ihnen abgeliefert worden 170 Feldgeschütze, 11 schwere Geschütze, 760 Maschinengewehre, über 20 000 sonstige Gewehre und sonstiges Schießzeug, 70 000 blanke Waffen, 300 000

Während in Bayern die Flamme des Bürgerkriegs erlosch, tat sich nach fünf Monaten drückenden Waffenstillstands endlich auch das Tor des Friedens ein wenig auf. Wie weit lagen sie zurück, die herrlichen Tage des Unge störtsseins und verbürgten Schutzes aller Verhältnisse und Einrichtungen, einer geheiligt uns dünkenden Rechtsordnung! Wo man die Sonne scheiden sah, ohne Furcht vor ihrem Wiederaufgang! Wo Völker noch beraten hatten, wie ihre Streitigkeiten nicht durch Schwerter und Blei, sondern durch der Gerechtigkeit ewige Wage könnten entschieden werden. Friede! es klang von weither der Flügel Schlag der Taube mit dem Delzweig, aber der Hinkende hatte keinen rechten Glauben dran. Am 7. Mai 1919 mittags 3 Uhr sind die führenden Männer der feindlichen Mächte im Hauptsaal des Trianon-Palasthotels zu Versailles versammelt; es fehlt auch nicht mit wallender Künstlermähne der eint von deutschen Frauen und Mädchen vergötterte Klaviermeister Paderewski, jetzt der Allgewaltige des Polenstaats. Das weiße Haupt Clemenceaus, des Tigers, beherrscht die Versammlung. Gegen



Mit blutendem Herzen wandten der Sinkende und der Löwenwirt von dem Trauerbild sich hinweg.

1/2 4 Uhr werden die Vertreter des Deutschen Reichs in das Stillschweigen des großen Raums geführt. Der Augenblick ist gekommen, wo Deutschlands erbittertster Feind sein Rachegefühl völlig auskosten kann. Clemenceau hält eine ganz kurze Ansprache, aber sie verwundet mit der Schärfe eines Dolchs. „Sie verlangten den Frieden? Wir sind bereit, ihn zu gewähren.“ Und Herr Dutasta, erster Schriftführer der Friedensverhandlungen, legt einen Abzug des Vertrags, das Schicksalsbuch, mit kühler Verbeugung auf den Platz der Deutschen nieder. Sitzend gibt unser Bevollmächtigter, Graf Brockdorff, eine längere Erklärung ab. Es ist eine mannhafte Rechtfertigung Deutschlands, eine nochmalige Anrufung von Wilsons vierzehn Punkten, ein Schrei der Menschlichkeit ob der Wirkungen des Hungerkriegs und des Kriegsgefangenenelendes. „Im Namen des Rechts muß der Friede vor aller Welt abgeschlossen werden, sonst muß er immer neue Widerstände gegen sich aufrufen.“ Aber Brockdorffs Mahnrede tut nicht größere Wirkung als das Fallen eines

einigen Wassertropfens auf ungeheure Wüste. Die mehr kalt-geschäftsmäßige als feierliche Handlung war rasch vorüber und die Bevollmächtigten des Reichs führen mit unfreiem Todesurteil nach der Heimat zurück, deren sich, sowie der ungefähre Vertragsinhalt bekannt wurde, Niedergeschlagenheit und Trost, Verzweiflung und Entschlossenheit zum Allerletzten in nie dagewesenem Grad bemächtigten. In Deutschland herrschte bis tief in die Reihen der Sozialdemokraten hinein fast nur eine Stimme: Unerfüllbar! Unannehmbar! Im deutschen Staaten-ausschuß berichtete Reichsminister Dernburg, der vor kurzem als Vertreter der Finanzen an Schiffers Stelle getreten war, eingehend über den Vertrag, und siehe! des Volkes Stimme war diesmal auch die Stimme der Regierenden. Die Nationalversammlung, von Weimar für vorübergehend nach Berlin verlegt, erhob gleichfalls zornvolle Einsprache. Und in der Tat! die feindlichen Bedingungen übertrafen unsere schlimmsten Befürchtungen. Es fehlte nur noch, daß man das Volk

erichpat
ner ga

ng kam
so wurd
der ein
e man
r Ungl
m town
mitärl
frevell
amanti
gten, de
n werde
durch
Kräfte
sich selb
andrecht
unselige
e Leide
So an
erboheh
und Gr
Recht
it glei
gs Spiel
ge; be
an. W
n nenn
gezogen
oder gra
auch n
Ehjen je
Dinge u
m solch
en Bed

is Hümp
en drück
or des J
zurück
ad verch
richtung
tsordm
shne J
ker nach
nicht
r Gerech
en wech
Hilgels
der Hüft
Am 7. d
den W
des Z
elt; es
ihne der
n verg
Magen
Clemen
lung. G

der Deutschen, Männer, Kinder und Frauen, gefesselt in die Sklaverei schickte, wie die Sieger früherer Zeiten an ihren Unterlegenen getan.

Der Hinkende hat einen gedruckten Abzug des Vertrags in Händen gehabt. Wenn man ihn zum zweiten Male ansieht, ist's einem bei Gott, als rühre man an siedendes Pech. Im Eingang sind die Staaten verzeichnet, siebenundzwanzig im ganzen, mit denen wir, ganz alleinstehend auf der Gegenseite, das sogenannte Rechtsgeschäft abschließen sollten. Einige von diesen Mächten hat der Hinkende nur mit Hilfe eines Vergrößerungsglases auf dem Globus finden können. Was ist aber aus Wilsons berühmten vierzehn Punkten geworden? Sie sehen jetzt so aus: 1. Deutschland anerkennt sich als den einzig Schuldigen am Weltkrieg, als den wahren „Ursächer“, um in der alten Gerichtssprache zu reden, und es liefert mit dem Kaiser auf Verlangen der Gegenzeichner alle Reichsbürger aus, die des Verstoßes gegen Kriegsgesetze angeklagt sind; 2. Deutschland tritt Elsaß-Lothringen mit etwa 1,8 Millionen Seelen, mit wertvollen Eisenbahnen und Kalilagern an Frankreich ab; 3. Deutschland verzichtet auf Oberschlesien und auf Danzig, das Freistadt von Polens Gnaden werden soll, auf ein Stück Ostpreußen an der Russengrenze, auf wertvolle Teile Westpreußens; 3. Deutschland soll an Belgien die Kreise Malmedy und Eupen mit rund 50000 Einwohnern verlieren; 4. wird es seiner sämtlichen Ueberseegebiete beraubt; 5. Pfalz, Saarbecken und linkes Rheinland, die Brückenköpfe auf dem rechten Rheinufer bleiben auf fünfzehn Jahre, das Hanauerland auf deren fünf einer blutsangerischen Fremdherrschaft unterworfen; 6. wir entsagen der Wehrhaftigkeit zu Lande, denn es darf nur eine bescheidene Truppenzahl gehalten werden, und ein Landstreifen bis zu fünfzig Kilometern östlich des Rheins muß von Soldaten und Kriegseinrichtungen völlig frei bleiben (ob wenigstens die Peterstaler Dorfmitz und die sogenannte Freiburger Kanzengarde fortbestehen dürfen, steht nicht im Friedensvertrag); 7. wir hören auf, eine Kriegsflotte zu haben, denn die vom Feind in Gewahrjam gehaltenen Schlachtschiffe und Kreuzer gehen vollends in seinen Besitz über (die in der Scapabucht befindlichen haben unsre blauen Jungen selber am 21. Juni versenkt, ein echtes Seemannsstück nach den weniger rühmlichen Taten vom November 1918), und die Kriegsschiffe daheim müssen abgerüstet werden; 8. wir werden von der Liste der seefahrenden Nationen überhaupt soviel wie gestrichen, denn was bleibt bei Ersetzung des versenkten Handelschiffraums für uns selber übrig? 9. Die zusammengebrochene, schwer wieder aufrichtbare deutsche Wirtschaft soll innerhalb zweier Jahre 20 Milliarden in Gold, Waren oder Schiffen entrichten, ferner 100 Milliarden auf den Inhaber lautende und

in Gold zahlbare, steuerfreie Schuldverschreibungen, alles als Abschlagszahlung auf eine Rechnung, deren Höhe noch niemand kennt und die uns die Gegenseite nicht vor Ablauf zweier Jahre zu beziffern braucht; 10. wir werden unsrer hauptsächlichsten Erzgewinnung, eines Drittels unsrer Kohlenherzeugung, großer Mengen an Baustoffen, wertvoller Viehbestände, unsrer Seekabel beraubt; 11. ist uns auch das Fliegen nicht mehr im früheren Umfang erlaubt und kein Zeppelin stört jetzt die Engländer und Amerikaner in ihrem Luftverkehr über den Ozean; 12. erhält der Feind das Recht beliebiger Eingriffe in unsre Wasser- und Verkehrswirtschaft, in Zoll- und Steuerwesen; 13. wird das ganze deutsche Volk unter Kuratel gestellt, d. h. es tritt fremde Ueberwachung unsrer Einnahmen und Ausgaben ein, und 14. als letztes — es steht im Friedensvertrag wirklich so da auf Seite 120 einer gedruckten Ausgabe dieses Unheilbuchs — vierzehntens müssen wir es leiden, daß das Abkommen unter den Völkern vom November 1885 betreffend Herstellung einer gemeinsamen Notenstimmgabel wieder in Kraft tritt!

Das also sind die vierzehn Punkte! Bald nach Bekanntwerden des Friedensvertrags war eines Morgens der Hinkende mit einem guten Freund, dem Löwenwirt, zum Schulhaus gegangen. Im Flur hing eine Karte mit den Veränderungen, die das Reich durch den Vertrag erleiden soll. „Es ist nicht anders, als wenn man wichtige Teile von lebendigem Körper schneidet.“ So sagte der Löwenwirt, und mit blutenden Herzen wandten die Männer von dem Trauerbild sich hinweg. Der Hinkende aber dachte in selbiger Nacht lange der Botschaft Wilsons nach vom 4. Dezember 1917, da er gesagt hatte: „Wir würden unsre Sache entehren, wenn wir Deutschland anders als gerecht und unparteiisch und zwar mit dem leidenschaftlichen Verlangen nach Gerechtigkeit gegen alle behandelten, einerlei, wie der Krieg endet.“

Was man jetzt erlebte, war die Handhabung hochnotpeinlicher Gerichtsbarkeit. Die Mächte wollten schon binnen zweier Wochen unsre Antwort haben, ob wir den Vertrag, diese mißratene Schöpfung der Gewalt und des Hasses, annehmen oder ablehnen wollten. Dann ward uns gnädigst eine Fristverlängerung zugesprochen. Am 27. Mai wurden unsre Gegenvorschläge bekanntgegeben; wir verzichteten auf wertvolle Reichsgebiete, versprachen Abrüstung zu Land und See, boten ratenweise Zahlung von 100 Milliarden an, heischten jedoch sofortige Aufnahme in den Völkerbund und lehnten die Selbstanlage bezüglich der Schuld an Kriege wie die Opferung des früheren deutschen Kaisers und seiner Ratgeber oder Heerführer ab. Am 16. Juni abends 1/2 7 Uhr ließ der Rat der Vier (also die Vertreterschaft Amerikas, Englands, Frankreichs und Italiens) unserm



Bevollmächtigten die Antwort überreichen. Die Bedingungen erfuhren nur insofern eine Erleichterung, als Oberschlesien selbst über sein Schicksal entscheiden sollte und unser künftiger Heerbestand von hunderttausend Mann auf das Doppelte gesetzt ward. Vom Verhandlungstisch blieb Deutschland, entgegen seinem Vorschlag, ausgeschlossen. Die Feinde ließen wissen, es sei dies ihr letztes Wort. Binnen fünf Tagen habe das Deutsche Reich sich zu entscheiden, ob es zu Kreuz kriechen wolle oder nicht. Foch traf auch sofort an den Grenzen, namentlich am Oberrhein, alle Maßnahmen, um die gestellten Forderungen durch Gewalt zu erzwingen. Schließlich legte man zur Fristbemessung eine Kleinigkeit zu, wie der Metzger zu tun pflegt, wenn er zum Fleisch einen Knochen auf die Waage legt. Spätestens aber am 23. Juni 1919 abends 7 Uhr und unwiderruflich mußte in Versailles Deutschlands Entschluß vorliegen.

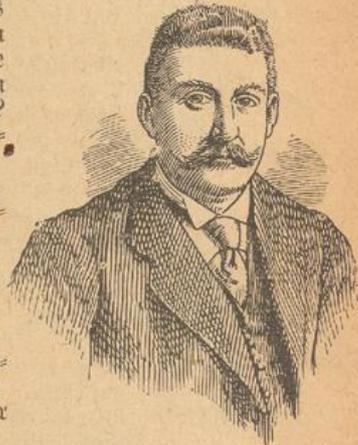
Als die deutsche Abordnung noch am 16. Juni abreiste, ward sie vom Pöbel mit Steinen beworfen, eine Schreibgehilfin nicht unerheblich verletzt. Daheim hatte inzwischen ein Umschwung der Ansichten stattgefunden. „Wenn wir nicht unterschreiben,“ so fragte einer den andern, „kann unser Volk nach fünfjähriger Prüfung die allerstärkste Belastungsprobe aushalten? Ist nicht der Feind in der Lage, mit uns zu machen, was er will? Ein Wink von Fochs kleinem Finger, und die Halbwilden des schwarzen Erdteils nebst andern Hilfsvölkern überfluten deutsche Erde.“

Vorkehrungen sind getroffen, um die Handlungen auf allen Teilen des bisherigen Kriegstheaters wieder aufnehmen zu können. Gefährlich nah an Bayerns Grenze stehen die Italiener. Vor den Toren Schlesiens lauern die Tschechen auf Beute; schon sind Teile der Ostmark in polnischen Krallen; in Posen spielt Ignaz Paderewski seit seinem pomphaften Einzug vom 27. Dezember den großen Herrn, und wir haben uns eine Laus in den Pelz gesetzt, da wir den Polen erlauben mußten, auf dem Landweg quer durch Deutschland starke Waffenhilfe an sich zu ziehen.

Man konnte sich über Deutschlands wahre Lage damals nicht täuschen. Auch trat die Frage in den Vordergrund: dürfen wir durch Nichtunterzeichnung den Fortbestand des Reiches aufs Spiel setzen? Die deutsche Einheit, worauf unser Sein oder Nichtsein beruht, war so ernstlich gefährdet wie nie. Hochverräterische Geister betrieben heimlich oder offen die Zerteilung Preußens. In der Pfalz arbeitete ein Dr. Haack auf Loslösung des Landes von alter Gemeinschaft und auf engen Anschluß an Frankreich. Unehuliche Maulwurfsarbeit verrichtet im Hanauerändchen ein stellenloser Anwaltsgehilfe mit dem schönen Namen Hompa. Der Staatsanwalt außer Dienst Dr. Dorten ging einen Schritt weiter und erklärte Anfang Juni Teile des Rheinlands und der Pfalz,

das rheinische Hessen und Altnassau, auch Birkenfeld (ein oldenburgisches Abiprengsel) als eine „Rheinische Friedenspolitik“. Herr Dorten süßte sich als einen gewaltigen Mittelpunkt und wollte sofort mit den Herren Clemenceau, George und Wilson in Beziehung treten. Als der längst verstorbene Bürgermeister eines oberbadischen Orts von nicht ganz vierhundert Seelen ein Anliegen hatte an die Hauptstadt des Freistaats an der Elbe, wie fing er doch sein Schreiben an? „Der Bürgermeister von Dubelsingen an seinen Kollegen, den Bürgermeister von Hamburg.“ —

Zum Banner seiner Staatenschöpfung bestimmte Doktor Dorten ein grünes Kreuz im weißen Feld.



Ministerpräsident Bauer.

Er verlangte selber Zutritt zum Speicher des Landeshauses in Wiesbaden, um die neuen Hoheitszeichen aufpflanzen zu können; da brachte ihm der Diener, ein witziger Rheinländer, den Kellerschlüssel. Der ganze Putz verlief im Sand, weil es gottlob auch noch Deutsche gibt, die um eine Zuwage von Mehl, Fett und Butter nicht ihre Seele verkaufen. Aber all jene traurigen Dinge mußten im Für und Wider des Friedensvertrags wohl bedacht werden. Sachliche Ueberlegung gab schließlich den Ausschlag. Die Regierung Scheidemann wollte die Verantwortung für Unterzeichnung des Friedensvertrags nicht übernehmen; sie trat am 21. Juni zurück. Der bisherige Reichsarbeitsminister, Gewerkschaftsführer Bauer, bildete eine neue Regierung aus sieben Mitgliedern der Mehrheitssozialdemokraten und vieren des Zentrums. Graf Brockdorff schied unterm Dank des Vaterlands. Auch Dernburg ging, der Kolonialmann. Seit Mai ungefähr war er mit Herrn Erzberger, seinem Widersacher von einst, an demselben Ministertisch gesessen (es wurden also, um in Dernburgs damaliger Angriffssprache zu reden, keine Eiterbeulen mehr aufgestochen!). Am 22. Juni erklärte die Nationalversammlung mit 237 gegen 138 Stimmen: es soll unterzeichnet werden, denn dies ist das kleinere Uebel. Es war ein ungeheurer schwerer Schritt und das deutsche Gewissen, um vor dem Weltgericht zu bestehen, machte den bekannten Vorbehalt hinsichtlich der Schuld- und

Auslieferungsfrage. Die Spannung im deutschen Volk war aufs höchste gestiegen. Noch wagten manche zu hoffen. Es klappte nicht alles im Verein der Mächte: Rumänien und Italien waren ob Nichterfüllung weitgehender Wünsche verschmupft. Man munkelte von kleinen Verstimmungen zwischen Amerika und Japan. Aber nun ließ der Vielverband erklären: wir dulden nicht die kleinste Einschränkung. Feder oder Schwert sollen entscheiden. In diesem furchtbaren Augenblick bäumte sich der deutsche Stolz noch einmal mächtig auf. Zwei



Präsident Geiß.

Tage nach dem Blaujungenstück in der Scapabucht, am 23. Juni, verbrannten Berliner Truppen vor des Alten Fritz berühmtem Denkmal verschiedene Beutefahnen von 1814 und 1870. Im Osten erklärten treueste Männer: wir sind entschlossen, uns gegen den Raub deutschen Lands bis aufs Blut zu wehren. Aber was konnte das alles uns noch helfen? Knapp vor

Torschluß ließ die deutsche Regierung im Einverständnis mit der Nationalversammlung durch ihren Gesandten Minister v. Haniel in Versailles erklären: der Friedensvertrag ist bedingungslos angenommen!

Was weiter geschah, war die Erledigung von Formsachen. Am 28. Juni gaben Deutschlands neuer Außenminister, der Badener Hermann Müller (er stammt aus Mannheim), und der Minister für den Verkehr Dr. Bell ihre Namen unter die Urkunde von unsrer Ohnmacht. Am 9. Juli setzte Herr Ebert, der Reichspräsident, namens der Volksvertretung gleichsam sein Siegel darunter. Die Stimmen der Nationalversammlung waren noch einmal ein Schrei der bittersten Not: „wir rufen die Menschheit als Zeugin an, daß wir vergewaltigt wurden wie nie ein Volk zuvor!“ Wird der Schrei verhallen? wird er hinaufdringen zu jenem, der ob den Sternen sitzt, das Schwert auf den Knien, und dessen Spielball wir alle sind, auch der ehrenwerte Lloyd George und der noch ehrenwertere Wilson . . .

Noch ist der Unrechtsvertrag vom 28. Juni 1919 nicht rechtskräftig. Es fehlen noch die meisten Unterschriften, auch diejenige Liberias, des Negerstättleins an der Pfefferküste, von dessen Bürgern der Hinkende nicht weiß, ob sie überhaupt lesen und schreiben können. Der Vollzug des Vertrags wird jedenfalls die größten Veränderungen auf Europas Landkarte hervorrufen. Frankreich wird durch Zurückgewinnung von Elsaß-Lothringen wieder Vormacht in Europa und besitzt wie unter seinem vierzehnten Ludwig

in der Festung Straßburg den Schlüssel zum deutschen Süden. Aber auch der Sonnenkönig senfzte oft über leerer Kasse, und heute schätzt man die Staatsschuld Frankreichs auf nahezu 200 Milliarden Franken. Italien, das treubruchige, erweitert ebenfalls seine Grenzen, sieht aber in Großserbien einen neuen Wettbewerber im Streit um die Adria erstehen. Was Italiens Zahlungsfähigkeit angeht, so weiß der Hinkende nur, daß das Land 20 Milliarden auswärtige Schulden hat und 58 Milliarden innere. Von den Verhältnissen auf dem Balkan hat Bismarck einmal gesagt, sie seien nicht die Knochen eines einzigen pommerischen Grenadiers wert. Jetzt ist dieser Balkan ein großer Gottesacker deutscher Brüder, und die Dinge haben sich trotz unerhörter Opfer völlig zu unseren Ungunsten gewendet. Bulgarien und das Osmanenreich kommen für Deutschland nicht mehr in Betracht; die Hohe Pforte wird künftig nur noch ein leerer Name sein, während Rumänien und Griechenland eine bis jetzt nicht völlig bestimmte Machtbereicherung erfahren. England wird Herr der großen Landbrücke, die wir allzu vertrauensvoll über bulgarisches und türkisches Land nach der Alten Welt hinüberschlugen. Das unbefieglige Albion schöpft überhaupt nach Beendigung dieses Weltkriegs den Rahm von der Milch. Seine Flagge weht gebieterisch über den Meeren; sein Name bleibt gefürchtetes Geheiß den volkreichsten Ländern der Erde; und wenn John Bull die eigene Machtstellung im fernen Osten vollends verstärkt, so wird ihm das Sowjet-Rußland schwerlich in den Arm fallen können, da menschenmordender Hader im Innern dies zerklüftete Reich nach wie vor in Anspruch nimmt. An der Donau kamen aus den Trümmern eines zerfallenen Staatsgebäudes neue Gebilde notdürftig zustand. Die Stämme der Tschechen und Slaven gründeten einen Freistaat mit Prag als bestimmendem Mittelpunkt, wählten „Väterchen Masaryk“, einen früheren Gelehrten, zum Oberhaupt, und gegenwärtig regiert unter diesem ein Ministerium Tuzar, von dem die Rede geht, es arbeite ehrlich auf eine Versöhnung von Deutschen und Nichtdeutschen hin. Die Zeit wird lehren, was an der Sache ist. Die Räterepublik Ungarn hat bald nach ihrer Aufrichtung mit den Tschechen Handel angefangen, mußte aber ihren Raub in der Slowakei wieder herausgeben. Dann brachen die roten Horden des Gewalthabers in Budapest, Bela Kun (zu deutsch: Moritz Kohn), in rumänisches Land ein, holten sich jedoch blutige Köpfe. Jetzt haben die Westmächte der Räterwirtschaft ein Ende gemacht und die erste Handlung des neuen Ministeriums von Sozialdemokraten war, daß es den Schutz des persönlichen Eigentums wiederherstellte.

Bei schwacher Rückendeckung von übelwollenden Nachbarn umstellt zu sein, ist kein beneidenswertes Los. In dieser Lage aber befindet sich

Deutsch-Öster
den Hohen
kann darum
genau Schöning
Wagneren fre
denen Gassen
wichtig ange
mit volkreich
Deutschland
Eure am 2.
Liberias im
Schwaben in
pompas Mensch
und von fünf
Sind her
man kann die
Christen
nach carnal,
sich kann es
kann von
des Römische
Wohntülle
ung und Unt
den 12. Juli d
wäre Freude
sein? W
kann Ebert
Nichtkämpfer
in den R
Sommerzeit
Ebert wagt
weiter spie
Jannung
Täpfer ge
voll bereit
durch Sch
Friedensm
soll man je
langen mög
beide nicht
aber nur in
Der Staatsg
lang brüsk
er u. d. Be
über trägt d
kann mög
gaben, oder
Jannstimm
wie soll m
wäre angefa
wären, denn
wunderschö
ausgerollt.
von oberhalb
Wald, werbe
kann, bis den
ein Knopf g
von dem

Deutsch-Oesterreich. Wir stehen selber auf schwachen Füßen, politisch und wirtschaftlich, und können darum den Trugebliebenen an der Donau gegen Bedrängung durch Tschechen, Slawen und Magyaren keine rechte Stütze sein. Der Freistaat, dessen Hauptstadt das halbverhungerte, bolschewistisch angefressene, aber immer noch frauen- und walzerjelige Wien bildet, wartet ebenso wie Deutschland auf endgültigen Friedensschluß. Schon am 2. Juni sind dem Bevollmächtigten Oesterreichs in St. Germain die Bedingungen der Feindstaaten überreicht worden. Sie lassen der jungen Republik an der Donau kaum das Leben, und von seinen vielen Reisen von Wien nach Paris hat Staatskanzler Dr. Renner nur die Erkenntnis heimgebracht: unsre Gegner belasten nur ihren Siegeswagen mit unserm Leichnam.

Wie tieftraurig ist das alles — aber prüfen wir noch einmal, wo wir selber stehen. Keinem Deutschen kann es mehr verborgen bleiben, daß der Vertrag vom 28. Juni 1919 uns an den Rand des Abgrunds führte und daß nur ein starker Gesamtwille Volk und Vaterland vor Vernichtung und Untergang retten kann. Zwar ist seit dem 12. Juli die Blockade aufgehoben, aber werden unsre Feinde zu weiterem Entgegenkommen bereit sein? Bleiben sie auf Erfüllung der furchtbaren Ehrenpunkte bestehn, nachdem der frühere Reichskanzler Bethmann-Hollweg, der freiwillig in den Ruhestand übergetretene Sieger von Tannenberg, Wilhelms des Zweiten jüngste Söhne nacheinander erklärt haben, sich für den Kaiser opfern zu wollen? In der Nationalversammlung sind wieder einmal Deckel von den Töpfen geklopft worden, und Herr Erzberger will beweisen haben, daß im Sommer 1917 durch Schuld unsrer Heerführer und Regierenden oder durch Schuld ihrer Hintermänner eine Friedensmöglichkeit zum Teufel ging. Aber was soll uns jetzt die ganze Sturzflut von Enthüllungen nützen, deren Richtigkeit und Wert wir heute nicht beurteilen können, die unser Volk aber nur immer mehr in Verwirrung setzen? Der Staatsgerichtshof, den die Nationalversammlung beschloffen hat, mag später — nein! er muß die Wahrheit ans Licht bringen. Das Volk aber trägt die Kosten eines Kriegs, den wir verlieren mußten, weil wir uns selber verloren gaben, oder weil politische Führung und Oberste Heeresleitung in ihren Zielen nicht einig waren, oder weil wir in der allerschwersten Prüfung unsre angestammte Art nicht zu bewahren vermochten, denn es haben gewiß viele Kräfte, auch unberechenbare, bei unserm Niederbruch zusammengewirkt. Die Kosten unsres tiefen Falls können jedenfalls mit dem Geldbeutel allein nicht bezahlt werden. Herr Erzberger hat Zahlen genannt, daß dem Hinkenden die letzten Haare seines alten Kopfs zu Berg stiegen. Auch früher hat man dem deutschen Michel kräftige Steuerpillen



Früher bekam der deutsche Michel auch kräftige Steuerpillen.

eingeegeben, aber es waren Zuckerplätzchen im Vergleich zu dem, was kommt.

Und doch! wären wir nur mit Schulden belastet, nicht auch mit Schuld, hätten wir nur wirtschaftliche Werte aufzurichten, nicht auch sittliche, es stünde besser um uns. Der Hinkende ist nach wie vor davon überzeugt, daß wir nicht die Urheber des Weltkriegs sind. Aber unsere Schuld ist eine andre, an deren Abtragung wir unterschiedslos arbeiten sollten: wir alle, die Oben und Unten, die Regierenden und die Regierten, haben mehr oder minder die Gesetze mißachtet, auf deren Befolgung des Vaterlands Gedeihen beruht. Haben wir nicht allzu oft unsre beste Kraft auf Dinge verlegt, die unsrer wahren Natur zuwiderlaufen? Ist es wahr oder erdichtet, daß wir in unser ganzes Wesen die gefährlichsten Fremdkörper haben eindringen lassen? Mißachtung alles dessen, was noch gestern uns heilig schien, galt sonst als ein fremder Tropfen in deutschem Blut. Jetzt können Tausende und aber Tausende gar nicht schnell genug die Götter verbrennen, die einst von ihnen angebetet worden sind. Fortschritt heißt jetzt vielfach: mit den Erfahrungen von Menschenaltern einfach aufräumen. Der Hinkende möchte nicht für einen Rückschrittler gehalten werden; aber seiner Zeit zu weit vorauszuweilen, ist unter Umständen ebenso bedenklich, als hinter ihr zurückzubleiben. Jetzt käme alles darauf an, vorwärtstrebende Richtungen in eine gesetzmäßige Bahn zu lenken, denn nur in geordnetem Staatswesen ist erzielbar, was alle Ehrlichmeinenden in Deutschland wollen: Befestigung der Gesetze von Vernunft, Wahrheit und Sitte, ehrliche Mitarbeit an der Vervoll-

